

August 2016

Lilian Hasler spricht im Trudelhaus

Ich möchte Euch ganz herzlich begrüßen hier im Ausland, in der Schweiz und in der Galerie Trudelhaus, und ich möchte auch alle andern begrüßen zu unserer Ausstellung „Pioneers from a hidden country“.

Es ist immer ein bisschen speziell, wenn die Künstlerin und Kuratorin selber die Laudatio halten will, ich erinnere mich genau an die Aussage meines liechtensteinischen Förderers Robert Allgäuer, der 1986 anlässlich einer Ausstellung als ich auch sprechen wollte, resolut sagte: „Lilian, der Künstler ischt stilla und tuat schaffa“. Seither sind 30 Jahre vergangen und der Kunstbegriff und die Vorstellung, was eine Künstlerin, was ein Künstler tun und lassen soll, haben sich doch recht verändert. Und das ist gut so, dass mit einer gewissen Pluralisierung in der Kunst, mit einer gewissen Demokratisierung auch, neue Formen und Praktiken der Produktion und der Rezeption entstanden sind.

Eine Liechtensteinerin ist eine Liechtensteinerin ist eine Liechtensteinerin. Das scheint gewiss. Doch auch wenn fraglos ist, dass die Liechtensteinerin eine Liechtensteinerin ist, so bleibt doch unklar, was denn dieses Liechtenstein ist – ein Reservat lokaler Behäbigkeit oder eine kleine Weltmacht mit angegliedertem Kunst-Mekka? Die fünf Liechtensteinerinnen, denen wir heute hier begegnen sind nicht die einzigen Liechtensteiner Künstler. Und auch nicht die einzigen Pionierinnen in Liechtenstein. ‚Pionier‘ ist ein militärischer Begriff, was wahrlich paradox ist für ein Land, das seit 1868 gar keine eigene Armee mehr führt. Und Pioniere als Vorausgänger haben im Ernstfall keine grossen Überlebenschancen. Mir als Antimilitaristin geht es nicht um diese utilitaristische Bedeutung. Mich interessiert, wie sich Künstlerinnen aus verschiedenen Generationen mit ihrem unbedingten Willen zur Kunstproduktion durchsetzen, wo sie eine eigene Kunstsprache entwickeln, wo sie sich aber auch an den herrschenden Kunstdiskurs anpassen, mit welchen Widerständen und Schwierigkeiten sie zu ringen haben. So sind wir fünf Liechtensteinerinnen hier zwar in ein Fürstentum geboren, aber; -Pionierinnen werden eigentlich gar nicht geboren, die machen sich ja selbst.

Ich möchte euch nun im Folgenden die einzelnen Künstlerinnenpositionen etwas näher bringen und auch erfahrbar machen, weshalb ich diese Positionen ausgesucht habe und

beginne gerne mit dem Raum hier im Obergeschoss, mit der Arbeit von Evi Kliemand, die uns mit ihrem Bilderzyklus „Schättinnen“ Arbeiten aus den 80er Jahren zeigt. Evi bleibt hier die ephemere Abwesende, wir werden ihrer nur im Schatten bewusst, in diesem aber nachhaltig und repetitiv und in einer fast schon eindringlichen Manier. Der Video zeigt uns in einer kontinuierlichen Abfolge Bilder einer steten Forschungsarbeit, glücklicher Betrachter, der sich dafür in die von mir eingerichtete Lounge setzen darf, fast wie in einer Kleinbürgerstube und doch mit hochwertiger Kunst bestückt.

Evi hatte schon in den 70er Jahren eine Pionierinnenrolle, von ihrer Herkunft her und von ihrem Engagement her, das sie konsequent und radikal anfänglich in den Dienst der Kunstvermittlung und allmählich in die Kunst und Schreibkunst stellte. Evi ist kompromisslos von Beginn weg und ist es über alle Jahre geblieben, in der Aufarbeitung der Künstlerwerke von Ferdinand Nigg und Paul Grass beispielsweise, in ihrem Engagement als Schriftenführerin für den Berufsverband Bildender Künstler Liechtenstein in den 70er Jahren, der lange vor unserer visarte.liechtenstein schon und für eine kurze Zeit für die Interessen der Künstler einstand. Und letztlich in der Verbindung ihrer eigenen künstlerischen Arbeit als Malerin und Schriftstellerin, in der sie extrem konsequent und nur auf ihre Arbeit fokussiert, agiert. Evi ist radikal und radikal im Dienste ihrer eigenen Kunstarchivierung, ihr ist die Endbarkeit eines kostbaren Lebens bewusst, und sie spendet all ihre Kräfte für dieses Projekt.

Die muslimische Frau die in der Ecke ihren Stoffumhang so salopp über die Schulter wirft ist eine Arbeit der Fotografin Barbara Bühler, die in Basel lebt und arbeitet. Die Burkinidebatte und all die Stoff als Gefängnis Diskurse werden mit dieser starken zweiteiligen Fotoarbeit zu einer Banalität degradiert. Hier spricht das radikale Leben aus einer weissen Stoffhülle, die zum Besuch der Moschee von den Frauen übergeworfen werden muss und unerwartete Ansichten offenbaren, sobald der Schleier gelüftet wird.

Im Mittelgeschoss zeigt uns Barbara eine ganze Armada von nackten Männern über 40ig. Nichts Künstliches scheint auf, ein ganz normales Leben, oft in kleinbürgerlicher Umgebung, wird uns gezeigt reckt zumeist Bäuche in die Welt hinein, manchmal auch Gestähltes, nie aber Peinlichkeit.

Dass man gerne mit den Männern weilt ist wohl der Fähigkeit der Fotokünstlerin

zuzuschreiben, die mit subtilem Setting und feinfühligem Zurückhaltung ein lebendiges Panorama an Männlichkeit erfasst. Dass diese Arbeit nie in Liechtenstein gezeigt werden konnte spricht wohl für eine Enge im Land aber auch für ein enges und diskretes Verhältnis der wenigen Bewohner untereinander.

Gegenüber dieser nackten Meenern treten wir ein in eine Leichtigkeit des Augenblicks, in eine Tiefe des Moments und der Hauch der Transparenz lässt sich beim Durchstreifen dieser flüchtigen Papierbahnen körperlich erfahren und mir scheint, es hafte dieser Arbeit überhaupt nichts Flüchtiges an. Gertrud Kohlis schön komponierte, taktil gesetzte Pinselzüge, mal verlaufend, mal klar umrissen, mal narrativer und dann wieder abstrahierter, fließen in den Raum ein, rauschen leise nach, machen eine Stille erlebbar und eröffnen sie erst.

Gertrud ist eine von mehreren Grand Dames auf der Liechtensteiner Kunstszenen, seit Mitte der 70er Jahren als Künstlerin freischaffend, hat sie zuvor und auch danach immer wieder die Grenze überschritten und auf Reisen sich einen weiten Horizont eröffnet. Ihre grafische Arbeit „schneeschnitz am rhein“ lässt uns in leichtem Schritt an der imaginären Uferverbauung des Rheines teilhaben. Die Künstlerin erforscht wandernd die nahe Naturlandschaft in der sie lebt, das Rugeller Riet und auch die verbliebene Pflanzenwelt in einer domestizierten Rheinlandschaft, und sie extrahiert die vorgefundenen Naturformen in einen Rhythmus von abstrakten Zeichen. So leistet sie einen Transformationsprozess, überführt grosse Natur in ein bleibendes Kulturprodukt.

Nun wollen wir last but not least noch tief ins Untergeschoss der Galerie steigen, ins Badezimmer haben wir es beim Aufbau der Ausstellung genannt, in Tat und Wahrheit ist es aber als Diskussionsarena für Architektur und Kunstdiskurse in den frühen 70 Jahren geplant worden, eine Arena des Sehens ist es jetzt geworden, durch die unerwarteten Eingriffe, die die junge Künstlerin Karin Ospelt, die in Basel lebt, zur Zeit aber ein Stipendium in Wien inne hat uns mit ihren direkt für den Raum entworfenen Installationen zeigt. Ein Duft von Mundwasser und Kükidenspülung umfängt einem und das ist gewollt, mit ihrer Arbeit „Gargle Solution“, eine blaue Muschel die im dunkel des Raumes brodelnde Wasserdämpfe versprüht. Man könnte auch plötzlich an eine Vagina dentata denken, dann würde das Bedrohliche nur knapp unter der Wasseroberfläche lauern und jederzeit zubeissen. Denn

ganz so harmlos sind die Ospelt Arbeiten beileibe nicht, schauen sie sich die Arbeit „Pls. do not touch the artwork“ lieber von der Ferne an und machen sie sich nicht zur Schnecke, es könnte sonst tödlich sein. Karin hat mit ihrer Diaprojektion „Illusion Off Space“ eine starke Arbeit zu Raum und Benutzbarkeit von öffentlichem Raum zusammengestellt, indem sie selbst die Leere die im Bild hergestellt wird wiederum konterkariert. Und zu guter Letzt ist sie ganz Liechtensteinerin und ganz ironisch, indem sie den Ausstellungstitel Pioneers geradewegs appropriert und in einen Songtitel umwandelt. Diesen Song wird sie auch an der Finissage am 16. Oktober darbieten, dann ist sie nämlich mit ihrer Band Kassi Opeia hier bei uns als Bandleaderin zu Gast.

Ich habe ihnen am Anfang dieses speaks eine Erklärung versprochen, weshalb die 5 Liechtensteinerinnen als Pionierinnen aus einem verdeckten Land heute in ihrer Kunstsprache zu ihnen sprechen. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich dieses Versprechen auch einlösen konnte. Denn die 5 sind trotz ihrer gemeinsamen kultürlichen Herkunft aus ganz vielfältigen Hölzern geschnitzt, es ist eine disparate Truppe, die ihnen eine Vielheit von Einsichten und Bildfutter für den geistigen Gebrauch des Kunstbetrachters hinterlässt.

Um all die hochtrabenden Deutungsfelder nun etwas zu relativieren, möchte Ich ihnen deshalb zum Schluss mit einem Zitat von Josef Beuys kommen, der schon 1977 proklamierte „Ich denke eigentlich sowieso nur mit dem Knie“

Und mit dieser etwas rätselhaften Äusserung entlasse ich sie sehr gerne in diesen Abend hinein und wünsche mir noch angeregte Gespräche mit ihnen.